

MARIO KESSLER

Zwischen Genfer Exil und Nachkriegsdeutschland

Hans Mayer, Ossip Flechtheim und Ernst Engelberg
zum 30. Januar 1933

Ernst Engelberg zum 99. Geburtstag am 5. April 2008

Dieser Beitrag befasst sich mit drei, im Jahre 1933 noch sehr jungen Wissenschaftlern: Hans Mayer, Ossip Flechtheim und Ernst Engelberg. Sie gehörten zur politischen Linken und wurden sofort von den Nazis bedrängt und verfolgt. Zwei von ihnen, Mayer und Flechtheim, waren zudem Juden. Keinen von ihnen ließ das Datum des 30. Januar 1933 jemals los; wie sie das Thema später verarbeiteten, davon soll berichtet werden. Zunächst aber wird der Weg eines jeden der drei aus Deutschland ins Genfer Exil verfolgt, denn dies hatten sie gemeinsam: Sie fanden Zuflucht vor ihren Peinigern in der Stadt und an der Hochschule des Völkerbundes. Alle drei gestalteten in einem sehr langen Leben die wissenschaftliche und politische Kultur Deutschlands im 20. Jahrhundert mit. Hans Mayer (1907-2001) und Ossip Flechtheim (1909-1998) sind tot; Ernst Engelberg (geb. 1909) lebt in Berlin.

Mario Kessler – Jg. 1955, Prof. Dr., Zentrum für Zeit-historische Forschung Potsdam. Jüngste Buch-veröffentlichungen: *On Anti-Semitism and Socialism* (2005); *Vom bürgerlichen Zeitalter zur Globalisierung* (2005); *Ossip K. Flechtheim* (2007). Gegenwärtig u. a. Arbeit an einem Buch über die Anfänge der westdeutschen Kommunismus-Forschung. Zuletzt in UTOPIE kreativ: *Von Hippokrates zu Hitler. Medizin ohne Menschlichkeit*, Heft 182 (Dezember 2005).

Hans Mayer: Ein Roter Kämpfer als Außenseiter der Arbeiterbewegung
Hans Mayer wurde am 19. März 1907 in Köln als Sohn bürgerlicher, »assimilierter« Juden geboren. Bereits früh erwachte Mayers Interesse an Literatur, Geschichte, Musik und Politik. Das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften in Köln, Berlin und Bonn verband er mit dem Engagement in der Arbeiterbewegung. Doch waren es weniger die Großorganisationen, SPD wie KPD, in denen er seinen Platz suchte, sondern die kleinen Gruppen der Außenseiter: 1931 war er Mitbegründer der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP) und wurde Mitarbeiter ihres Theoretikers Fritz Sternberg. Von der SAP ging er, auf eine innere Erneuerung der kommunistischen Bewegung hoffend, im folgenden Jahr zur KPD-Opposition. Dieser antistalinistischen Gruppierung gehörte er bis 1935 an. Sofort nach Beginn des Naziregimes stellte er die Verbindung zwischen illegal arbeitenden KPO-Gruppen des Rheinlandes und Berlins her.¹ Bei einem der Treffs in Berlin riet ihm Robert Siewert, das Land zu verlassen. Hans Mayer ging zunächst nach Strasbourg.

1930 hatte Mayer in Köln, wo er bei Hans Kelsen wichtige fachliche Impulse erhielt, mit einer Arbeit über *Die Krisis der deutschen Staatslehre und die Staatsauffassung Rudolf Smends* zum Dr. jur. promovieren können. Anfang 1933 konnte er noch die Große Juristische Staatsprüfung absolvieren, doch wurde er unmittelbar danach aus dem preußischen Justizdienst entlassen. In Strasbourg arbeitete er zunächst als Redakteur der dortigen Tageszeitung der KPO, der *Neuen Welt*.

1 Dies nach einem Bericht von Erwin Lenz damals (KPO) vom 3. April 1996. Kopie im Besitz des Verfassers.

Mayers ernsthafte Hoffnung, die KPD möge die Lehren aus der Niederlage gegen die Nazis gezogen haben, führte allmählich zu seiner Annäherung an den »offiziellen« Kommunismus, ohne dass er der KPD beitrug. Die Außenseiter-Position, die er in der KPO und diese selbst im Exil einnahm, war ihm für einen erfolgreichen Kampf gegen Hitler zu wenig. Beruflich suchte er als Literatursoziologe Fuß zu fassen, indem er sich dem emigrierten Institut für Sozialforschung unter Max Horkheimer anschloss. Dieses hatte eine Zweigstelle in Genf eröffnet. Dort arbeitete Hans Mayer am Institutprojekt über Autorität und Familie mit. Sein alter Lehrer Hans Kelsen, wie Mayer aus Deutschland vertrieben und nunmehr am *Institut universitaire de hautes etudes internationales*, dem Internationalen Hochschulinstitut des Völkerbundes, tätig, gelang es, im Frühjahr 1935 Mayer ein Stipendium an dieser renommierten Einrichtung zu verschaffen.

Gründungsdirektor des Instituts war der in New York geborene Schweizer Wirtschaftswissenschaftler William Rappard, der lange in Harvard gelehrt hatte. Als Mitdirektor gewann er den französischen Politologen Paul Mantoux, der auch über diplomatische Erfahrung verfügte. Die beiden Direktoren luden politisch verfolgte junge Wissenschaftler ein. Zu ihnen gehörten auch der Völkerrechtler Hans (später John) Herz und der Historiker Edmund Silberner.

1982 suchte Mayer einzufangen, was er am 30. Januar 1933 gefühlt hatte: »Fackelzüge in jedem Dorf und Marktflecken: die Braunen gemeinsam mit den Nationalisten vom Stahlhelm, denn diese neue Reichsregierung schien ihnen gemeinsam zu gehören. Der Feldmarschall und sein böhmischer Gefreiter. Nun danket alle – wem?«²

»Wir sahen sie nicht, die Fackelzüge. Durch unseren damals noch »gutbürgerlichen« Vorort zogen sie nicht. Allein wir hörten sie am Radio. Zum ersten Mal konnte der Dr. Goebbels in Berlin seine gutgeschulerten Jubler einsetzen. Die erkannte man sogleich am Tonfall, es waren die Sieger des Tages, daran war nichts, was verstören mochte. Allein die wohlbekannten Ansager und Reporter der Weimarer Ära schienen es denen nachzutun zu wollen. Woher denn nahmen sie die glückliche Zuversicht? Vielen von ihnen ging es tags darauf an den Kragen. Waren wir krank, oder diese da?«³

1969 leitete Hans Werner Richter, der Gründer der Gruppe 47, im Sender Freies Berlin eine Hörfunkreihe, in der auch Hans Mayer an den 30. Januar 1933 erinnerte. Für diesen Abend hatte die KPD in Köln eilends zu einer Massenkundgebung des Protestes in die Rheinlandhalle aufgerufen. »Die Stimmung war gedrückt«, so Mayer, »unruhig, was würde nun geschehen? Ein kommunistischer Reichstagsabgeordneter war aus Berlin gekommen, Werner Hirsch, ein Jude, man hat ihn später umgebracht.⁴ Der gab sich zukunftsicher. Die sollen ruhig abwirtschaften. »Und dann kommen wir!« Man klatschte ein bisschen müde. Ich habe nicht geklatscht, das weiß ich genau. Ich wusste nichts, ahnte aber, das alles anders kommen würde.«⁵

»Alles war kurzfristig angelegt, man musste die Augenblickskrise überwinden, dann würde man weitersehen«, schrieb Mayer. »Mit Hilfe des neuen Reichskanzlers konnte man die sozialistischen Gewerkschaften zähmen, weitmöglich ausschalten. Wenn der Mohr seine Arbeit getan hatte, mit Schiller zu reden, würde man ihn gehen heißen. Dies war der Plan der Papen und Hugenberg und der Leute um Hindenburg.«⁶

2 Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1982, S. 159 f.

3 Ebenda, S. 160.

4 Vgl. Hermann Weber, Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2004, S. 315 f. Werner Hirsch starb am 10. Januar 1941 im Moskauer Butyrka-Gefängnis, offiziell an Herzversagen.

5 Hans Mayer berichtete von diesem Rundfunkgespräch in: Der Widerruf. Über Deutsche und Juden, Frankfurt a. M. 1994, S. 18.

6 Ebenda, S. 14 f.

7 Der NSDAP-Abgeordnete Gregor Strasser hatte am 10. Mai 1932 in einer Reichstagsdebatte die »große antikapitalistische Sehnsucht« des deutschen Volkes beschworen, die sich gegen eine »entartete Wirtschaft« wende und danach verlange, mit dem »Dämon Gold, Weltwirtschaft und Materialismus« zu brechen. Zit. in: Michael Sturm: Die antikapitalistische Sehnsucht, in: Analyse & Kritik vom 18. Mai 2007.

8 Mayer: Der Widerruf, S. 15.

9 Zur Biographie Flechtheims vgl. Mario Kessler: Ossip K. Flechtheim. Politischer Wissenschaftler und Zukunftsdenker (1909-1998), Köln etc. 2007.

10 Zu Löwenthal vgl. Oliver Schmidt: »Meine Heimat ist – die deutsche Arbeiterbewegung«. Biographische Studien zu Richard Löwenthal im Übergang vom Exil zur frühen Bundesrepublik, Frankfurt a. M. etc. 2007.

11 Vgl. Jan Foitzik: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40, Bonn 1986, passim.

12 Mitteilung Ernst Engelbergs an den Verfasser, 19. März 1998.

»Ein Soziologe hatte kurz zuvor von einer »großen antikapitalistischen Sehnsucht« unter den Deutschen gesprochen«; damit erinnerte Mayer womöglich, ohne ihn zu nennen, an einen Ausspruch Gregor Strassers vor dem deutschen Reichstag.⁷ »Die Fackelzüge bedeuteten Verbrüderung, Gemeinschaft. Gleichzeitig aber auch Ankündigung künftiger Gewalttaten. »Wenn das Judenblut vom Messer spritzt ...« [...] Hindenburg hatte kurz zuvor noch, übrigens in geographischer Unbildung, über den »böhmischen Gefreiten« gelächelt. Nun hat er ihn zu sich herauf geholt. Jetzt war er zu dessen Geschöpf geworden. Mit den Fackeln hat es begonnen, daran entzündete sich ein Weltenbrand.«⁸

Ossip Flechtheim: Vom Neu-Beginnen-Mitglied zum Zukunftsdenker

Der Historiker, Politikwissenschaftler und Zukunftsforscher Ossip Kurt Flechtheim wurde am 5. März 1909 im ukrainischen Nikolajew geboren. Doch schon 1910 übersiedelte die Familie in die Heimat des Vaters, nach Deutschland. Flechtheim wuchs in Münster und Düsseldorf inmitten von Büchern auf: Sein Vater war Kaufmann, ein Onkel ein international renommierter Kunsthändler.⁹

1927 begann Flechtheim das Jurastudium, das ihn von Freiburg über Paris, Heidelberg und Berlin nach Köln führte. Als Student wurde Flechtheim KPD-Mitglied. Besonders die Berliner KP-Studentengruppe prägte ihn; dort kam er in engen Kontakt mit Ernst Engelberg.

Die Auseinandersetzungen um die Politik der KPD berührten auch Flechtheim. Er sympathisierte mit der Politik Brandlers und Thalheimers, doch nicht zuletzt sein Freund Richard Löwenthal, der schon der KPD-Opposition angehörte, riet ihm, solange wie möglich in der KPD zu verbleiben.¹⁰ Gleich ihm aber wurde Flechtheim Mitglied der konspirativ arbeitenden Gruppe Neu Beginnen, der sowohl KPD- wie SPD-Mitglieder angehörten. Neu Beginnen sagte die Nazidiktatur klar voraus und wollte zum Kern einer neuen Arbeiterbewegung werden. Dieses Ziel erwies sich als nicht realisierbar, das Engagement von Neu Beginnen auch im darauf folgenden Widerstand gegen Hitler verdient jedoch Beachtung.¹¹ Erst 1933, unmittelbar vor oder nach dem Zusammenbruch der deutschen Arbeiterbewegung, trennte sich Flechtheim vom offiziellen Kommunismus, blieb aber bei Neu Beginnen aktiv.

1934 konnte Flechtheim in Köln noch über Hegels Strafrechtstheorie promovieren. Sein Referendariat bei einer Düsseldorfer kommunistischen Anwaltskanzlei musste er aber abbrechen. Eine kurze, gefährvolle Phase der illegalen Arbeit für Neu Beginnen endete im September 1935 mit Flechtheims Verhaftung. Doch konnte ihm die Gestapo die behauptete Tätigkeit für Neu Beginnen nicht beweisen, so dass Flechtheim nach 22 Tagen aus der Untersuchungshaft entlassen wurde. Unmittelbar darauf emigrierte er in die Schweiz. Auch Flechtheim gelang es mit Hans Kelsens Hilfe, ein Stipendium am Genfer Hochschulinstitut zu erhalten. Sein Suchen nach einer Synthese von Karl Marx und Max Weber datiert aus dieser Zeit. Der zurückhaltende, bescheiden auftretende Flechtheim gehörte, anders als Hans Mayer, nicht zu den »Stars« unter den jungen Genfer Wissenschaftlern. »Er war kein Mann, der auf die Pauke hieb«, wie Ernst Engelberg formulierte.¹²

Doch mit entschiedener Beharrlichkeit wandte er sich einem Thema zu, dessen Bearbeitung ihm Hans Kelsen empfohlen hatte und in dem er ein international anerkannter Experte werden sollte: der Kommunismus-

forschung als interdisziplinärem Forschungszeitweig zwischen Politikwissenschaft und Zeitgeschichte.

Flechtheim ging den Ursachen der Stalinisierung der kommunistischen Bewegung nach. So hielt er 1937 fest, dass »in Ländern mit noch nicht abgeschlossener bürgerlicher Revolution wie Russland ... der Weg zum ›Sozialismus‹ der der Machteroberung durch eine ›jakobinisch-blauquistische‹ Minderheit, die sich auf relativ primitiv-fortschrittliche Tendenzen im Proletariat und der Bauernschaft stützt, zu sein *scheint*. Dieser Weg führt zur Errichtung einer zentralistisch-terroristischen Parteidiktatur, wobei die Partei wieder zentralistisch-terroristisch von einer kleinen Clique beherrscht wird. Diese Clique scheint imstande zu sein, eine der bürgerlichen überlegene kollektivistische Wirtschaft zu schaffen, die viel mehr einer Technokratie als einer klassenlosen Gesellschaft zu entsprechen scheint.«¹³ Für dieses düstere Bild sollte Flechtheim später den Terminus des Neo-Cäsarismus prägen.

Nach dem Zusammenbruch des Völkerbundes zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde die Arbeit am Genfer Institut ungleich komplizierter als bisher. Flechtheim ging in die USA. Dort lernte er seine Frau Lili Faktor kennen, gleich ihm aus Europa vertrieben.

In New York fand Flechtheim zunächst ein zeitweiliges Unterkommen am Institute of Social Research, der unter Leitung Max Horkheimers stehenden Nachfolge-Einrichtung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Zwischen 1941 und 1951 unterrichtete Flechtheim an verschiedenen US-Hochschulen Politische Wissenschaft.

1951 folgte er der Bitte Otto Suhrs auf eine Gastprofessur für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Ein Jahr später kehrte er endgültig zurück – als Professor an der wiedergegründeten Hochschule für Politik. Nach der 1957 erfolgten Habilitation wurde Flechtheim zwei Jahre später außerordentlicher, 1961 dann ordentlicher Professor für Wissenschaft von der Politik am Otto-Suhr-Institut der FU, dessen Direktorat er 1960/61 innehatte. 1974 wurde er emeritiert.

In seinem 1948 publizierten Werk *Die KPD in der Weimarer Republik* untersuchte Flechtheim auch jene Fehler und Defizite des deutschen Kommunismus, die der Nazi-Bewegung und ihren Hintermännern schließlich am 30. Januar 1933 den kampflosen Sieg ermöglichten.

Am 20. Juli 1932 hatte die SPD den Staatsstreich von Reichskanzler Papen gegen die preußische Landesregierung unter SPD-Ministerpräsident Otto Braun ohne Widerstand hingenommen. Spätestens seitdem war, in Flechtheims Worten, »die Schwäche der Arbeiterbewegung mit den Händen zu greifen.«¹⁴ Die Aufhebung des zeitweiligen Verbots der SA fachte deren Terror um so stärker an. Die KPD war auf den angeblichen Hauptfeind Sozialdemokratie fixiert, auch dann noch, als im Juli 1932 die Reichstagswahlen einen überwältigenden Sieg der Nazis erbrachten. Diese gewannen 37 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Clara Zetkin, eine der wenigen prominenten Persönlichkeiten des deutschen Kommunismus ohne linksradikale Neigungen, die über Parteigrenzen hinweg Ansehen genoss, konnte Ende Juli 1932 zwar als Alterspräsidentin den Reichstag eröffnen. Der »kaum hörbare und doch eindrucksvolle Appell« der Parteiveteranin »zur Einkehr und Sammlung der Linken verhallte natürlich«, so Flechtheim, »und es war kein Zufall, dass bald darauf ein Hermann Göring den Sitz des Reichstagspräsidenten einnahm!«¹⁵

13 Ossip K. Flechtheim: *Der Weg zum Sozialismus, oder: Ethik und Politik* [geschrieben 1937, veröffentlicht 1972], zuletzt abgedruckt in: Ders.: *Vergangenheit im Zeugenstand der Zukunft*, Berlin 1991, S. 281.

14 Ossip K. Flechtheim: *Die KPD in der Weimarer Republik*, Neuausgabe, Frankfurt a. M. 1969, S. 284.

Im November 1932 schien die Angriffswucht der Nazis auf die Weimarer Republik zu erlahmen. Bei den erneuten Reichstagswahlen konnte die NSDAP ihre Stellung als stärkste deutsche Partei zwar behaupten, doch verlor sie zwei Millionen Stimmen. Ihr Stimmenanteil ging auf 33 Prozent zurück. »Verhängnisvoll war«, schrieb Flechtheim in seiner KPD-Geschichte, »dass der leichte und zeitweilige Rückgang der Nazis im November von Kommunisten und Sozialdemokraten in eine entscheidende und dauernde Niederlage umgedeutet wurde, was natürlich die Vertreter solcher Illusionen der Notwendigkeit, ernste Verantwortungspolitik zu treiben, enthob.«¹⁶

16 Ebenda, S. 286.

Die KPD-Spitze hatte am 30. Januar, als es zu spät war, die SPD-Führung zum gemeinsamen Handeln aufgefordert, doch diese nahm das Angebot kaum wahr, geschweige denn ernst. »Der jahrzehntelange Kampf hatte die beiden Parteien mit solchem Hass erfüllt, dass selbst die Errichtung der faschistischen Diktatur sie nicht zusammenbringen konnte«, schrieb Flechtheim. »Das Spaltungswerk von Jahren konnte nicht mehr in Tagen rückgängig gemacht werden.«¹⁷

17 Ebenda, S. 287.

In einem Beitrag für *Die Zeit* ließ Flechtheim am 30. Januar 1983 den 93-jährigen Hitler aus einem Genfer Versteck wieder auftauchen. Die jüngste Entwicklung erfülle ihn mit neuer Hoffnung, so Hitler. »Immer mehr Militärs und Politiker meinten jetzt, der Krieg werde wieder führbar. Dass ein moderner Krieg natürlich große Verluste mit sich bringen würde, wäre nicht zu bestreiten, liege aber vielleicht sogar im Interesse der Erhaltung der Art. Entscheidend sei nur, dass eine Elite überlebe, nicht zuletzt deshalb, um wieder neue Kriege führen zu können.«¹⁸

18 Ossip K. Flechtheim: Warum ich Führer werden musste. Die fiktive Erscheinung des Adolf Hitler – fünfzig Jahre nach der Machtergreifung, in: *Die Zeit*, 1983, Nr. 5, S. 54.

Eindringlich beschrieb Flechtheim 1989 in einem Interview die tödliche Existenzkrise der ersten deutschen Demokratie. »Denn wir erlebten ja die Straßenkämpfe, sahen das Elend der Arbeitslosen – das ist heute gar nicht vorstellbar –, die zum Teil kaum noch genug hatten, um Kartoffeln zu essen, von Brot ganz zu schweigen.«¹⁹ Die verzweifelten Massen radikalisierten sich politisch. »Damals«, so Flechtheim, »hatte die antikapitalistische Sehnsucht neunzig Prozent unseres Volkes erfasst. Bei den Kommunisten, bei den Sozialdemokraten und bei einem nicht unerheblichen Teil der Nationalsozialisten gab es eine vage Vorstellung, dass man die Probleme durch Maßnahmen in Richtung Sozialismus würde lösen können«, doch hätte es einer zumindest pragmatischen Kooperation von SPD und KPD bedurft, um den Menschen eine linke Alternative zur ausweglosen Gegenwart aufzuzeigen.²⁰

19 Ossip K. Flechtheim: »In unserer Familie war kein Platz für Patriotismus«, in: Hajo Funke (Hg.): *Die andere Erinnerung. Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil*, Frankfurt a. M. 1989, S. 428.

20 Ebenda, S. 431 f.

»Ich habe eine sehr große Veranstaltung in Düsseldorf im Gedächtnis«, fuhr Flechtheim fort, »in der kommunistische und sozialdemokratische Redner sprachen und alle ziemlichen Beifall bekamen. Dann sprach ein Redner von der KPO, der beiden Parteien vorwarf, dass sie eine *selbstmörderische* Politik treiben; er konnte sich nicht durchsetzen. Die Hauptkritik der KPO wie auch Trotzki's war, dass man den Faschismus nicht ernst genug nähme und dass es darauf ankäme, dass die Arbeiterparteien ein Mindestmaß an Zusammenarbeit betrieben und in der einen oder anderen Form eine Einheitsfront bildeten, um den *Hauptfeind*, den Nationalsozialismus Hitlers, zu verhindern, statt im Bruderkampf zu verharren.«²¹

21 Ebenda, S. 428. Hervorhebungen hier und im Folgenden wie im Original.

Flechtheim teilte die Ansicht von KPO und SAP, wonach »es sich beim Nazismus um eine echte Massenbewegung handelte [und] es *nicht* nur das Großkapital war, das sich ein paar Leute gekauft hatte«, ob-

gleich ihm, wie allen Linken, klar war, dass die Nazibewegung »die Aufmerksamkeit der großen Kapitalisten in Deutschland auf sich zog, die vom Anwachsen der revolutionären Stimmungen innerhalb der Bevölkerung beunruhigt waren.«²² Gerade deshalb, so Flechtheim, hätte in dieser totalen Krise die kommunistische Linke sogar mit Kräften um General Schleicher zusammenarbeiten müssen, die einen Kanzler Hitler zu verhindern suchten. »Ich glaube, dass es bei einer anderen Politik gelungen wäre, die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten zu verhindern. Durch Maßnahmen in Richtung Sozialismus oder wenigstens einen erheblichen Abbau der Arbeitslosigkeit über einen deutschen ›New Deal‹ hätte man versuchen müssen, Hitler zu verhindern.«²³

Ernst Engelberg: Zwischen Wissenschaft und Politik

Im Jahre 1948 aus dem Exil zurückgekehrt, ist Ernst Engelberg der letzte noch lebende Repräsentant aus der Gründergeneration der DDR-Historiker.²⁴ Sein Name bleibt mit der 1985 und 1990 erschienenen zweibändigen Biographie Otto von Bismarcks verbunden. Auffallend bleibt, wie konsequent Engelberg das von ihm in seiner Berliner Dissertation über Bismarcks Sozialpolitik 1934 erstmals angeschlagene Thema über Jahrzehnte hinweg weiter verfolgte: Bismarck und seine sozialistischen Gegenspieler.²⁵

Auch politisch hielt Engelberg an der 1929 getroffenen Entscheidung fest. Die KPD, der er damals beitrug, hat er ebenso wenig verlassen wie später die SED oder ihre Nachfolger-Partei. Zusammen mit dem 1906 geborenen Schauspieler Erwin Geschonneck ist Engelberg in Deutschland – und vielleicht weltweit – der Kommunist mit der längsten ununterbrochenen Parteimitgliedschaft.²⁶

Der am 5. April 1909 in Haslach im Schwarzwald geborene Engelberg studierte nach dem Schulbesuch in Offenburg zunächst 1927 ein Semester in Freiburg/Breisgau und seit dem Wintersemester 1927/28 in München Nationalökonomie und Rechtswissenschaft. 1929 wechselte er nach Berlin, um dort Geschichte und Philosophie zu studieren. Als akademische Lehrer beeinflussten ihn besonders Gustav Mayer und Hermann Oncken. Beide Historiker untersuchten auch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, die an Universitäten der Weimarer Republik nur wenig Beachtung fand.

Seit 1930 arbeitete Ernst Engelberg in KPD-Betriebszellen in Wedding wie in Moabit mit und wurde im folgenden Jahr Reichsleiter des Kommunistischen Studentenverbandes. Diese nicht unwichtige Position hatten vor ihm Franz Borkenau und Richard Löwenthal innegehabt, die beide kurz darauf mit dem Kommunismus brechen und als Kritiker der KPD publizistisch hervortreten sollten. 1932 gab Engelberg diese Funktion an Wilhelm Girmus ab.

Die Beziehungen zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten hätten sich nach Papens Staatsstreich gegen die Preußen-Regierung im Juli 1932 teilweise entkrampft, betonte der Zeitzeuge Engelberg auf einer Tagung von Historikern beider deutscher Staaten im März 1987. »Wenn wir einander sahen, die einen mit den drei Pfeilen [des Reichsbanners] und wir mit unserem Abzeichen, ja dann grüßte man sich gegenseitig; so war es in Berlin.« Es habe »gewisse Chancen der Zusammenarbeit« an der Basis gegeben, die leider von den Führungen ungenutzt blieben.²⁷

22 Albert S. Lindemann: *A History of European Socialism*, New Haven/London 1983, S. 298.

23 Flechtheim: *Kein Platz für Patriotismus*, S. 430 f.

24 Zur Biographie Engelbergs vgl. Mario Keßler: *Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR*, Köln etc. 2001, S. 222-257.

25 Ernst Engelberg: *Die deutsche Sozialdemokratie und die Bismarcksche Sozialpolitik*. Phil. Diss., Berlin 1934 (unveröffentlicht).

26 Vgl. Erwin Geschonneck: *Meine unruhigen Jahre. Lebenserinnerungen*, hg. von Günter Agde, Berlin 1984, erweiterte Neuauflage 1997.

27 [Diskussionsbeitrag von] Ernst Engelberg, in: Susanne Miller, Malte Ristau (Hg.): *Erben deutscher Geschichte*. DDR-BRD: *Protokolle einer historischen Begegnung*, Reinbek 1988, S. 167. Die Tagung fand auf Einladung der Historischen Kommission beim Parteivorstand der SPD am 12. und 13. März 1987 in Bonn statt.

Den 30. Januar 1933 erlebte Ernst Engelberg als Doktorand. Im Februar 1934 schloss er die Promotion ab. Doch kurz vor dem Rigorosum musste Engelbergs Lehrer Gustav Mayer Deutschland verlassen. Hermann Oncken und der konservative Verfassungshistoriker Fritz Hartung begutachteten die Arbeit. Es spricht für ihren Mut wie ihre moralische Integrität, dass sie eine Doktorarbeit mit marxistischem Ansatz zu akzeptieren wagten. Am 22. Februar folgte die mündliche Prüfung.

28 »Der Historiker muss auch mit sich selbst kämpfen.« Im Gespräch mit Prof. Dr. Ernst Engelberg, in: Disput, 1998, Nr. 12, S. 38.

Doch vier Tage später wurde Engelberg, »durch eine begriffliche Hochstimmung unvorsichtig geworden«,²⁸ bei einem illegalen Treffen mit Sozialdemokraten verhaftet. Die Gestapo brachte ihn ins Columbia-Haus, ein Militärgefängnis, in das die Nazis nun ihre besonders missliebigen Gegner sperrten. »Die Misshandlungen in der Prinz-Albrecht-Straße waren zweckgerichtet und von mehr oder weniger ausgebildeten Kriminalisten ausgeführt«, schrieb Engelberg im Jahre 1993; »der Häftling sollte zu Aussagen erpresst werden. Im Columbia-Haus aber war er den Launen und Stimmungen fanatisierter und mitunter rein sadistischer Parteigänger ausgesetzt. In Zwangsanstalten wie dem Columbia-Haus verfolgten die Schergen nicht inquisitorische Einzelzwecke, sondern den vom Regime vorgegebenen Gesamtzweck, die Gegner physisch und seelisch zu zermürben.«²⁹

29 Ernst Engelberg: Meine Erlebnisse im Columbia-Haus im März 1934. Unveröffentlichtes Manuskript eines Vortrages aus dem Jahre 1993, S. 3.

»Die Vernehmungen in der Prinz-Albrecht-Straße waren hart und von den obligatorischen Misshandlungen begleitet«, so Ernst Engelberg nach sechzig Jahren. Die Gestapo beorderte ihn »eines Abends aus der Kellerrunde der Gestapo zum Abtransport ins Columbia-Haus, in dem die Nazigegner zusammengetrieben wurden. Am Sammelpunkt, es war noch im Kellergeschoss, sah ich zu meinem Erstaunen unter den Inhaftierten eine Gruppe von Männern mittleren Alters in eleganter Kleidung, meistens sogar im Smoking. Es waren Monarchisten, so erfuhr ich, die von der Gestapo bei einer Festivität aufgegriffen worden seien. Ein mir unbekannter, sympathischer und offensichtlich erfahrener Mitgefangener flüsterte mir zu, auf die Smoking-Leute deutend: »Die da sind Blitzableiter für uns«, was ich zunächst nicht recht verstand. Man zwängte uns allesamt in die grüne Minna, aber schon beim Ausladen ging ein großes Hallo der SS-Lümmel los, als sie die vornehm Gekleideten gewahrten.« Tatsächlich versuchten einige SS-Schergen Engelberg in plumper Manier zu bekehren. Er sei doch ein großes Rindvieh, wenn er auf den »jüdisch-moskowitzischen Schwindel« hereinfalle. Da er unbeeindruckt blieb, wurden er und seine Zellenkameraden gequält: »Schiikanöse Spiele des Tages und auch mehrmals in der Nacht, alles dazu angetan, Menschen zu demütigen. Da wurde »Luftalarm« gemimt, wobei man sich den Fressnapf auf den Kopf stülpen musste, den Trinkbecher als Gasmasken vor den Mund halten. So sollte man zudem unters Bett kriechen, was ich nicht fertig brachte. Bisweilen erträgt man einen Tritt in den Hintern eher als zu viel menschliche Demütigung.«³⁰

30 Ebenda, S. 2 f.

Am 17. Oktober 1934 wurden Ernst Engelberg und neun weitere Gefangene des Hochverrats angeklagt. Es folgten anderthalb Jahre Haft im Zuchthaus Luckau, in dem während des Ersten Weltkrieges auch Karl Liebknecht eingesperrt gewesen war.

Nach seiner Entlassung im September 1935 ging Engelberg zunächst in seine Heimatstadt Haslach. Im folgenden Jahr musste er emigrieren. Er floh in die Schweiz. Dort gab Hans Mayer den Genfer Professoren den Rat, auch Engelberg an das Hochschulinstitut des Völkerbundes zu holen.

Zu Engelbergs wissenschaftlichem Ertrag dieser Jahre gehört eine damals unveröffentlicht gebliebene Abhandlung über *Liberale und antilibérale Geschichtsschreibung*. Darin warf er die Frage auf: »Liegt Kontinuität oder Diskontinuität vor zwischen der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung und den Grundlagen und Methoden der Historiographie, wie sie in Deutschland vor Hitlers Machtantritt galten?« Der Autor verwarf jedes vorschnelle Urteil und betonte, dass »jede bedeutendere Richtung der deutschen Geschichtsschreibung von ihrer jeweiligen sozialhistorischen Bedingung und politischen Funktion aus [zu] begreifen« sei.³¹

In seiner Abhandlung untersuchte Engelberg Kontinuitäten und Brüche der deutschen Historiographie vor und nach dem 30. Januar 1933. Für ihn waren unter jenen deutschen und österreichischen Historikern, die sich den Nazis anschlossen, »der nationalsozialistische Revolutionär Walter Frank am konservativsten und der deutsch-österreichische Heinrich Ritter von Srbik am revolutionärsten«; Engelberg nahm zunächst die Nazi-Propagandabegriffe ernst.³² Er stellte sie jedoch in den historischen Kontext des deutschen Imperialismus, Chauvinismus und Antisemitismus. So gesehen, sei das Geschichtsbild der Nazis die, wenn auch keineswegs alleinige Konsequenz einer Politik, die auf die Zerstörung der Weimarer Republik abgezielt habe. Deutsche Historiker hätten sich an der Propaganda gegen die Republik durchaus hörbar beteiligt. Somit habe »sich in der nationalsozialistischen Geschichtsschreibung lediglich die politische Ausgangsstellung und Zielsetzung [verändert], und erweitert und teilweise verändert hat sich der Inhalt der Werte, auf die das geschichtliche Material bezogen werden soll: Der »Begriff der Rasse, der bei [Alfred] Rosenberg das bewegende geschichtliche Prinzip war, wird nun ein Wert, der da und dort in Beziehung zum geschichtlichen Material gesetzt wird. Vor allem wird der nationale Staat in seiner zentralen Stellung im System der Werte von dem »Begriff« des Volkstums verdrängt.«³³

Im Genfer Exil zog Engelberg, wie viele KPD-Mitglieder in seiner Lage, die Folgerung, dass auch für seine Partei die Frage nach dem Bestand der bürgerlichen Demokratie von Weimar eine Frage der Existenz der kommunistischen Bewegung war.

Am Anfang der Geschehnisse, die mit dem 30. Januar 1933 begannen, »hatte die unernste Polit-Intrige gestanden. Neu war im Personal eben dieser Reichskanzler«, so Hans Mayer.³⁴ Er hatte, daran sei erinnert, das Wort geprägt, das auch für seine Exilsgefährten Ossip Flechtheim und Ernst Engelberg – und nicht nur für sie – gültig war und blieb: Der 30. Januar 1933 war nicht nur eine politische Wende, sondern eine geschichtliche Zäsur für alle heutige Menschheit gewesen. Kein Unglück von heute lasse sich ohne dieses Datum erklären, weder für Russland, noch für Israel oder Deutschland.

Die hier vorgetragenen Texte der drei Hitlergegner Hans Mayer, Ossip Flechtheim und Ernst Engelberg mögen dazu beitragen, den Tag des 30. Januar 1933 nie zu vergessen. Denn, so nochmals Hans Mayer: »Es gibt eine wundersame Heilkraft der Natur, doch es gibt keine Heilkräfte der Geschichte. Es heißt zwar: »Darüber muss Gras wachsen«, allein unter dem Gras liegen nach wie vor die Toten.«³⁵

31 Ernst Engelberg: *Liberale und antilibérale Geschichtsschreibung* [1937], veröffentlicht in: Mario Keßler (Hg.): *Deutsche Historiker im Exil (1933-1945). Ausgewählte Studien*, Berlin 2005, S. 30.

32 Ebenda, S. 81.

33 Ebenda.

34 Mayer: *Der Widerruf*, S. 18.

35 Ebenda, S. 19.